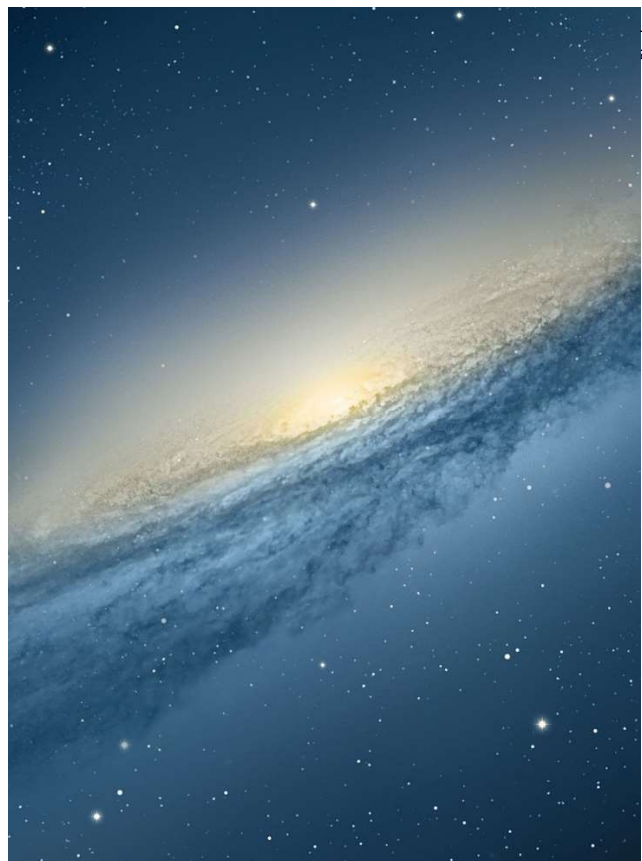


Das Johannesevangelium - Teil 1

Das Prinzip

Der hymnische Prolog zum vierten Evangelium



Der Blick des Adlers

Es ist den meisten bekannt, dass in der Tradition alle vier Evangelisten mit einer Symbolfigur verbunden wurden, zurückgehend auf die Himmelsvision des Propheten Ezechiel, der um den Thron Gottes vier Lebewesen erblickt hat (vgl. Ez 1, 4-10). Eines hatte Menschengesicht, ein anderes ein Gesicht wie ein Löwe, das dritte ein Gesicht wie ein Stier und das vierte wie ein Adler. Die Figur des Menschen wurde dem Evangelisten Matthäus zugeordnet, der Löwe dem Markus, der Stier dem Lukas und der Adler schließlich dem Johannes. Diese Zuordnungen wurden jeweils auch begründet. Dass man den Adler dem Johannesevangelium zugewiesen hat, liegt daran, dass es spirituell am tiefsten und am weitesten blickt. Es ist geschrieben wie aus der Perspektive eines Adlers, der hoch auffliegt und doch mit scharfem Blick den weiten Horizont sieht, aber auch am Boden noch kleine Details erkennt. Das ist ein gutes Bild, denn es fällt auf, dass, je später die Evangelien verfasst wurden, der Blick immer

weiter wird und auch immer weiter in der Zeit zurückgeht. So etwa beginnt das älteste Evangelium - das ist das nach Markus - erst mit dem ersten öffentlichen Auftreten des erwachsenen Jesus. Die etwas später geschriebenen Evangelien nach Matthäus und Lukas dagegen überliefern uns auch eine Kindheitsgeschichte. Noch weiter zurück blickt aber das Johannesevangelium. Ja, dieser Blick geht sogar zurück hinter den Anfang der Zeit. Im Anfangshymnus (Joh 1, 1-14) zeigt er uns das Prinzip von allem.

Die Ordnung des Anfangs

„Im Anfang war das Wort...“ Wer die Bibel gut kennt, der bemerkt schon, dass hier auch der Anfang der Bibel überhaupt mitklingt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1, 1). Das ist natürlich kein Zufall. Der Evangelist will uns mit dem ganzen Evangelium zeigen, dass sich in Jesus von Nazaret die gesamte Heilsgeschichte erfüllt. Wenn aber hier vom „Anfang“ die Rede ist, dann ist damit nicht ein zeitlicher Beginn gemeint,

weder nach biblischen Maßstäben, noch nach modernen wissenschaftlichen, nach denen der Anfang unseres Universums ca. 13,8 Milliarden Jahre zurückliegt. Die lateinische Übersetzung dieser ersten Worte bringt uns auf die richtige Spur, denn da lesen wir: „*In principio erat verbum...*“ Es geht also um ein *Prinzip*, auf dem alles aufruht. Und dieses Prinzip ist das „*Wort*“, oder griechisch der „*Logos*“. *Logos* kann auch mit *Ordnung* oder *Vernunft* übersetzt werden. Wenn der Evangelist nun in einem hymnischen Text über dieses „Ur-Prinzip“, auf dem alles aufruht, etwas schreiben kann, dann nur, weil er durch Jesus im Heiligen Geist in diese Schau eingetaucht wurde. Wir dürfen nun mit ihm auf einige Aspekte dieses Prinzips blicken, die unser Herz mit Jubel erfüllen werden.

Das göttliche Wort

Im Grund ist allein der erste Vers schon sehr rätselhaft. Denn der ganze Satz lautet ja: „*Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott,*

und das Wort war Gott.“ Wie kann das sein? War das Wort nun *bei* Gott oder *war / ist es* Gott selber? Unsere nur menschliche Vernunft kann dieses Rätsel eigentlich nicht lösen, aber wir werden gleich am Beginn des Evangeliums mit der Wahrheit konfrontiert, dass Gott in sich Beziehung ist. Nur deshalb kann es später heißen, dass Gott nicht bloß Liebe hat, sondern die Liebe selber ist: „Gott ist die Liebe...“ (1 Joh 4, 16) Es klingt hier bereits das Geheimnis der Dreifaltigkeit Gottes an. Die letzte Wirklichkeit, auf der alles aufruht, ist Beziehung. Aber wie kann man das glauben, angesichts einer Welt, in der oft so wenig Liebe zu erfahren ist und vieles so unvollkommen erscheint?

Eine Welt im Werden

Vielleicht führt uns der nächste Vers in die Richtung einer Antwort auf diese Frage. Da lesen wir: „*Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist.*“ Gleich dreimal klingt hier der Begriff des „Werdens“ an. Im Unterschied zum „Wort“, das jenseits der Zeit immer schon bei Gott war und Gott ist, ist diese Welt eine Werdewelt. Auch die modernen Kosmologen sagen uns heute, mit dem sogenannten „Urknall“, der heute in der Wissenschaft als der Beginn unseres Universums gilt, entstanden auch erst Raum und Zeit. Diese Welt ist im Werden, sie ist in die Zeit hineingestellt. Im Grunde ist dieser Gedanke ja nicht neu. Auch der erste „Schöpfungsbericht“ im Buch Genesis schildert eine Welt, die nach und nach - durch das Wort, das Gott spricht - ins Dasein gerufen wird (Gen 1, 1-31). Sie geht erst auf die Vollendung zu. Paulus spricht deshalb von den „Geburtswehen“, in denen die ganze Schöpfung noch liegt (vgl. Röm 8, 22). Was uns heute aber nicht mehr so geläufig ist, ist noch eine andere, eine wichtige theologische Aussage: Im Unterschied zu vielen anderen Religionen glauben wir nicht daran, dass es zwei gegensätzliche

Prinzipien gibt, die im Kampf miteinander stehen: eine Macht des Lichtes und eine Macht der Finsternis, wobei noch nicht entschieden ist, wie dieser Kampf am Ende ausgeht und wer Sieger sein wird. Sowohl das allererste Buch der Bibel als auch der Hymnus am Beginn des Johannesevangeliums machen klar: Gott steht keine finstere Macht gegenüber. Das ewige Wort ist das einzige Schöpfungsprinzip. Und in diesem Wort ist das Geheimnis des Lebens, durch das jeder Mensch lebt. Kein Mensch könnte auch nur einen einzigen Atemzug tun, ohne dass er von diesem ewigen Wort der Liebe im Dasein gehalten wird. Immer wenn ich diesen Vers lese, denke ich an das Wort eines Kindes, das gesagt hat: „Wenn Gott aufhören würde, mich zu lieben - ich würde augenblicklich aufhören zu sein.“ Und doch leugnet auch dieser Hymnus nicht, dass es auch die Finsternis gibt. Was hat es mit dieser auf sich?

Licht durchbricht die Finsternis

Dieser Vers, in dem zum ersten Mal auch von der Finsternis die Rede ist, ist zugleich ungeheuer tröstlich. Man muss nur genau hinhören: „*Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.*“ - Man kann auch übersetzen: „Die Finsternis hat es nicht behindert.“ Grundsätzlich gilt das ja ohnehin auch in der physikalischen Welt: Licht ist etwas, Finsternis ist nichts, d.h. Finsternis ist keine eigene Kraft. Finster ist es dort, wo kein Licht ist. Aber wenn man auch nur ein kleines Licht in einen finsternen Raum bringt, wird dieser augenblicklich erleuchtet. Das Licht muss sich nicht erst mühevoll gegen die Finsternis durchsetzen. Dass es sich hier um ein echtes „Prinzip“ handelt, das für die Schöpfung insgesamt gilt, wird dann im ganzen Johannesevangelium deutlich. An keiner Stelle ist in diesem Evangelium die Rede von einem Dämonenkampf, es wird nicht einmal ein Exorzismus berichtet. Jesus bleibt immer souverän, sogar bis

in die Ölbergnacht: Als die Häscher Jesus suchen, um ihn festzunehmen, genügt ein Wort von ihm: „*Ich bin es*“ - und alle fallen zu Boden (vgl. Joh 18, 6). Angesichts des Lichts ist die Finsternis ein Nichts. Auch in dieser Szene wird gezeigt, dass sich das ewige Wort, das in Jesus gegenwärtig ist, freiwillig der Macht der Finsternis überlässt, um diese endgültig zu überwinden.

Die Macht der Gotteskinder

Diese ersten Verse aus dem Johannesevangelium sind für uns nicht nur Anlass zur Freude über die Macht Gottes, sondern enthalten eine wunderbare Verheißung: Alle, die sich diesem Licht öffnen, das heißt, die in Beziehung zum „Wort“ treten, haben die Macht, selbst Kind Gottes zu werden. Zwar werden alle Geschöpfe und damit auch alle Menschen von Gottes Liebe im Dasein gehalten, und nichts und niemand kann sie jemals davon trennen. Aber es macht einen Unterschied, ob ich in bewusster und vertrauender Beziehung zu diesem göttlichen Du lebe und daraus alle Kraft und Inspiration für das Leben schöpfe, oder nicht. Es ist ein Leben in ganz anderer Qualität. Es ist das neue Leben, von dem im Johannesevangelium so viel die Rede ist: „*Wer glaubt, hat ewiges Leben.*“ Mitten in dieser Welt werden die Gotteskinder doch nie mehr in der Finsternis sein. Sie lernen die Herrlichkeit Gottes auch in dieser Welt zu entdecken. Darauf macht uns der Höhepunkt dieser einleitenden Hymne aufmerksam: „*Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen...*“ (Joh 1,14). Die Herrlichkeit des Wortes ist in der Schwäche des vergänglichen Fleisches gegenwärtig. Mit den Augen, die durch den Glauben gewandelt sind, lässt sich diese Herrlichkeit entdecken, selbst in schwierigen Zeiten. Das Johannesevangelium wird uns zu einem immer tieferen geistlichen Durchblick verhelfen. *P. Clemens*